

## Kino



Privat wie im Film als Tochter und Vater eng verbunden: Alison und Clint Eastwood.

### Er übernimmt Verantwortung

**The Mule** ★★★★★  
USA, 116 Min. Regie: Clint Eastwood. Mit Clint Eastwood, Bradley Cooper, Michael Pena. Ab 31. 1.

«The Mule» ist der erste Film von Clint Eastwood seit «Gran Torino» (2008), in dem er selber wieder mitspielt. Und es ist eine Art Fortsetzung: In «Gran Torino» legte Eastwood zwischen den Zeilen ein Mea Culpa für seine gewalttätigen Filme wie «Dirty Harry» ab, indem er einen Koreakrieg-Veteranen spielt, der von der Waffe lässt (Eastwood wurde während des Krieges eingezogen). Hier nun entschuldigt er sich dafür, dass er Geschäftliches stets höher gewichtete als seine Familie.

Dass seine erboste Tochter im Film von seiner eigenen Tochter Alison verkörpert wird, unterstreicht die autobiografische Bedeutung ebenso wie der Umstand, dass die Hauptfigur wieder ein Koreakrieg-Veteran ist. «The Mule» ist ein wunderbares Alterswerk, so elegant wie schnörkellos inszeniert. Und es ist eine grosse Freude, den Altmeister wieder auf der Leinwand zu sehen. Auch mit 88 Jahren zieht er noch immer in den Bann. Es gibt mehrere Szenen, die er allein mit seiner Mimik trägt, in der eine ganze Mythologie des Kinos aufblitzt: Jene des selbst in grösster Gefahr ruhiges Blut bewahrenden Helden, wie er sie zum Beispiel in den Western von Sergio Leone verkörpert hatte. Eastwood spielt den 90-jährigen Earl Stone, dessen Gärtnerei

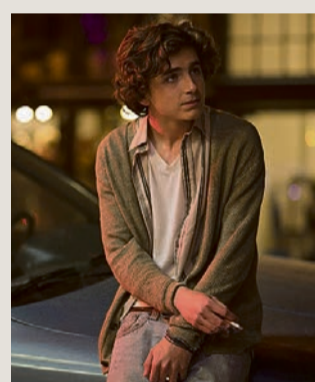
nicht mehr läuft. Deshalb heuert er bei einem mexikanischen Drogenkartell als Fahrer an und transportiert fortan Kokain von Texas nach Illinois. Dass er sich lange nicht für den Inhalt seiner Fracht interessiert, ist eine eklantante Schwäche des Drehbuchs. Die Polizei unter Federführung von Agent Colin (Bradley Cooper) ist bald über die Transporte informiert und sucht den Fahrer. Im zweiten Teil, wenn sich Eastwood und sein Zögling Cooper begegnen, hat der Film seine intensivsten Momente. «The Mule» ist ein dramatischer Thriller ohne viel Action. Es ist letztlich auch ein liberaler Film, weil er dafür plädiert, dass man für sein Tun geradestehen und Verantwortung übernehmen soll, statt die Schuld auf die gesellschaftlichen Verhältnisse abzuwälzen. Christian Jungen

### Kurz und knapp

**Creed II** ★★★★★  
Rocky-Zögling Creed (Michael B. Johnson) boxt gegen den Sohn jenes Russen, der seinen Vater auf dem Gewissen hat. Der Film ist der Hammer – starke Geschichte, charismatische Figuren, Pathos und Action. Dafür wurde Kino erfunden! (cj.)

**Zwingli** ★★☆☆☆  
Regisseur Stefan Haupt häkelt schön brav die Lebensstationen des Zürcher Reformators ab und gibt dem starken Schauspieler Max Simoniscek wenig Gelegenheit, sein Talent auszuspielen. Ein Film so spannend wie ein Eintrag bei Wikipedia. (dbc.)

**Beautiful Boy** ★★★★★☆  
Steve Carell spielt einen Vater, der seinen Sohn (Timothée Chalamet) von der Nadel weg-holen will. Doch dieser erleidet Rückfälle und zieht sogar seine Freundin in die Drogenhöhle. Chalamet überzeugt als Getriebener wider Willen in einem Drama ohne starke Bilder, dessen Botschaft lautet: Sucht ist kein Versagen, sondern eine Krankheit. (cj.)



Timothée Chalamet

## Ausstellung



Eine Skulptur wie ein Turngerät.

### Die falsche Nase

**Koenraad Dedobbeleer: Plastik / Gallery of Material Culture.** Kunstmuseum Winterthur, bis 22. 4. Katalog: Koenig Books.

So ein Jammer! Mitten im Impressionisten-saal des Kunstmuseums Winterthur steht ein riesiger Paravent. Rodins Skulptur von Pierre De Wissant wird davon fast ganz verdeckt. Obendrein hat man ihr den Sockel geklaut, und der Ärmste sieht aus, als wäre er barfuss durch die Hölle gegangen. Bei dieser Ausgangslage wird schlagartig deutlich: Vorbei ist es mit dem Genuss der farbstarken Bilder, der schönen Harmonien wogender Felder, gegebter Gesichter und schillernder Seerosen. Uns wird die Patina der Verklärung von Kunstwerken von der Seele gerissen. Der Täter, der uns zu dieser Parforcetour auffordert, ist Koenraad Dedobbeleer. Der 1975 geborene Belgier hat alles zur Verfügung, was die Kunst seiner Landsleute ausmacht. Er ist verschmitzt, hochintellektuell und peinlich komisch. Er liebt den surrealen Witz ebenso wie die nüchterne Analyse. Und er fragt sich ständig, was Kunst ausmacht, wie sie den Alltag aufgreift und sich von ihm abgrenzt. Spielt es überhaupt eine Rolle, dass wir etwas zu Kunst erklären? Besteht unsere Welt nicht einfach aus Objekten, die sich verschieden verwenden lassen? So hat er im ersten Saal seiner Ausstellung eine riesige Apparatur aufgebaut, die eher an Turngerät erinnert als an eine Skulptur. Mit ihren Haltegriffen könnte sie auf einem Spielplatz Kinder zum Klettern einladen. Im Museum denken wir über die komplexe Anordnung aus stützenden und lastenden Teilen nach, über die gespritzte Holzmaserung der Oberfläche, die ebenso an Luxusautos erinnert wie an Trompe-l'Œil-Malerei. Dedobbeleer braucht alltägliche Gegenstände ebenso wie solche der Kunst, fügt ihnen etwas hinzu, lässt anderes weg und fordert uns auf, genau zu schauen. Er ist ein Meister der Täuschungen und Tricks. Rodins Sockel taucht im hintersten Saal wieder auf. Dort trägt er den Gipsguss einer antiken Statue. Ihre Nase ist nach derjenigen von Dedobbeleers Frau modelliert. Statuen wurden während ihrer Überlieferung oft verändert, sagt er. Geschichte ist das, was wir daraus machen. Sie ist fast so beweglich wie die Menschen, die sie darstellt. Schon das Gesicht lässt sich auf viele Arten zeigen: als Spiegel, als flache Comicfigur. Dass wir uns dazwischen bewegen, Unterschiede sehen und verbinden, ist eine der eindrucksvollen Leistungen dieser Kunst. Gerhard Mack

## Bühne

### Der Fussballplatz, das wahre Leben

**Theater** ★★★★★☆  
**Andri Beyeler und Martin Bieri: Geisterspiel.** Theater Winkelwiese, Zürich, bis 9. Februar.

Der Weg aus der Enge führt über den Gotthard. Von der Passhöhe aus kann man schon fast das Mittelmeer sehen. Und über das Meer wollen die beiden, die sich auf dem Gotthard unter Bergketten aus Leuchtröhren treffen, zwei abgehalfterte, in die Jahre gekommene Fussballfans. Bis sie aber auf Malta ankommen, werden in diesem Roadmovie einige Kaffees und Biere gekippt, ein Liga-B-Spiel in Chiasso geschaut,



Zwei, die nicht vom Fussball loskommen: Peter Rinderknecht (l.) und Hans Rudolf Spühler (r.).

und vor allem wird geredet, über Fussball, über was denn sonst. «Nichts stand in meinem Leben länger an meiner Seite als der Fussball», sagt der frühpensionierte Materialwart und «Schtolchläuteri» (Peter Rinderknecht) lakonisch, und auch der lackiert-joviale Spielerberater (Hans Rudolf Spühler) vermag sich aus dem Sport nicht zurückzuziehen. Hier haben sich zwei «Tschuttologen» gefunden, ihr Gespräch mäandriert zwischen Fachsimpeln und Alltagsphilosophie. Manchmal spricht einer über Fussball, während der andere von etwas anderem redet, und sie reden nebeneinander her, bis der Dialog plötzlich wieder ineinandergreift. Solche Verschiebungen machen den Reiz und

die Poesie dieses Mundartstücks aus, das im Kellergewölbe der Winkelwiese uraufgeführt wird. Die Autoren Andri Beyeler und Martin Bieri lassen Untergründiges aufscheinen, «Löcher an der Oberfläche des Normalen», auch Löcher im Selbstverständnis der Schweiz. Denn das Stück (Regie: Manuel Bürgin) ist auch eine Reflexion über die Eidgenossenschaft und ihr Söldnerwesen. Manchmal müsse man Abstand nehmen von der eigenen Sehnsucht nach Grösse, heisst es. Dann kann jene heitere Melancholie entstehen, die dem «Geisterspiel» neben dem ausdrucksstarken Schauspiel (in den Nebenrollen auch Ruth Schwegler und Andri Schenardi) so gut steht. Martina Läubli

### Kurz und knapp

#### Literatur

**Annie Ernaux: Der Platz.** Aus dem Französischen von Sonja Finck. Suhrkamp, Berlin 2019, 96 S., um Fr. 28.-, E-Book 18.-.

Die französische Schriftstellerin Annie Ernaux ist hierzulande weit weniger bekannt als in ihrer Heimat, wo sie seit 1974 von Gallimard verlegt wird und mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet wurde. Nach einer Odyssee durch verschiedene deutsche Verlage hat die 1940 in Lillebonne (Seine-Maritime) geborene Autorin bei Suhrkamp eine neue Heimat und mit Sonja Finck eine kongeniale Übersetzerin gefunden. Im Anschluss an «Die Jahre» (2017) und «Erinnerung eines Mädchens» (2018) erscheint nun ihre Erzählung «Der Platz». Der im Original 1984 veröffentlichte Text ist wie die meisten Arbeiten

von Annie Ernaux autobiografisch grundiert. Diesmal geht es um ihren Vater, der in der Normandie einen Kramladen und eine Kneipe hatte. Dass die Tochter es schaffte, als Gymnasiallehrerin angenommen und somit verbeamtet zu werden, erfüllte ihn mit Stolz, führte aber auch zu einer gewissen Entfremdung, weil Eltern und Tochter nun verschiedenen Gesellschaftsschichten angehörten. Diesen schleichenden Prozess, in dem Liebe und Scham, Zuneigung und Unverständnis nicht zu trennen sind, schildert Annie Ernaux so knapp wie präzise. Ihre Prosa ist nüchtern und gerade deshalb von kristalliner Schönheit. Jedes Wort ist an seinem exakten poetischen Ort, und keines ist zu viel. Reduktion aufs Maximum: Für einmal trifft der oft strapazierte Begriff vollkommen zu. (pap.)

#### Bühne

**Theater Basel** ★★★★★☆  
**Hotel Strindberg.** Regie: Simon Stone, nach August Strindberg.

Simon Stone sorgt in seiner Geburtsstadt Basel für einen unterhaltsamen, teilweise sehr lustigen Theaterabend. Abermals präsentiert er uns ein Haus als Bühnenbild, diesmal ein Hotel, bei dem wir in sechs Zimmer gucken. Das stimuliert Voyeurismus, umso mehr, als es um Liebesdramen und Seitensprünge geht. Faszinierend ist, wie Stone die Stränge verwebt. Am intensivsten ist der zweite Akt, herausragend Martin Wuttke als Cineast, der sich mit seiner Gattin zofft. Moderne Beziehungen sind oft zum Scheitern verurteilt, so die Botschaft. Man hätte sie an dem viereinhalbstündigen Theaterabend auch nach drei Stunden kapiert. (cj.)



Das «Hotel Strindberg» bietet am Theater Basel Einblick in moderne Liebesdramen.

#### Pop/Rock

**The Gypsy Soul of Tiwayo.** Blue Note/Universal France. Konzert: Kaufleuten, Zürich, 28. 3.

Dieser 32-jährige Franzose lässt aufhorchen: Der Gitarrist und Sänger Tiwayo legt auf Universal ein Album vor, das Blues, Soul, Gospel und Reggae zu einer so frischen wie bekömmlichen Melange vereint. Zum einen besticht Tiwayo als Komponist. Alle zwölf Songs auf «Gypsy Soul» stammen aus seiner Feder. Sie verraten Talent und Engagement. Doch da ist vor allem die charismatische, helle Stimme des Sängers. Sie wirkt intensiv und gleichzeitig unangestrengt. Tiwayo ist in der Banlieue von Paris aufgewachsen. Der Vater war ein Jazzfan, die Mutter liebte Rock'n'Roll. Früh packte ihn das Reisefieber. Es zog ihn nach Haiti,

New York, Chicago, Memphis und New Orleans. Überall sorg er die Atmosphäre auf und entwickelte sowohl als Gitarrist wie als Sänger einen eigenen Stil. Auf seinem Debüt spielt der ehemalige Strassenmusiker Gitarre, Bass, Perkussion und Keyboards. Produziert wurde das Album von Mark Neill, der 2010 schon den Black Keys zum Durchbruch verhalf und hier unter anderem als Bassist auftritt. Tiwayos Musik schöpft aus dem Soul-Fundus der goldenen 1960er und 1970er Jahre, ist aber nicht retrovertiert, sondern bringt die magischen Sounds von damals mit kritischem Verstand voran. Der «Rolling Stone» und «Paris Match» haben ihn deshalb gepriesen. Das ist erfreulich. Wirklich erstaunen kann es nicht. Qualität setzt sich durch. (pap.)